

# Die Planwirtschaften der Inkas und der Sowjetunion im Vergleich





Im Dezember 1991 zerbrach die Sowjetunion und es bildete sich die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS); das war das Ende der sowjetischen Planwirtschaft. Inzwischen hat es zahlreiche Publikationen gegeben, in denen die Ursachen herausgearbeitet wurden oder in denen dargelegt wurde, welche Maßnahmen für die Planwirtschaft „Existenz sichernd“ oder wenigstens „verlängernd“ gewirkt hätten, hätte man sie zur rechten Zeit getroffen.

---

In diesem Beitrag wird eine völlig andere Vorgehensweise versucht. Die sowjetische Planwirtschaft soll hinsichtlich ihrer Grundstrukturen mit einer Planwirtschaft verglichen werden, die wirklich funktioniert hat, der Planwirtschaft der Inkas. Und da diese einerseits besondere Charakterzüge aufweist, andererseits aber auch in der Fachliteratur wenig behandelt ist, soll sie hier etwas ausführlicher dargestellt werden. Dabei fließen auch ethnologische Aspekte ein. Bei der Darstellung des Wirtschaftssystems und der Lebensweise im Inkastaat stütze ich mich insbesondere auf die Arbeiten von Louis Baudin, vor allem die Bücher „Der sozialistische Staat der Inka“ (Rowohlt Hamburg 1956) und „Das Leben der Inka“ (Manesse Zürich, 2. Auflage 1993).

### **Der Inka-Staat**

---

Das Inka-Reich hat etwa 200 Jahre bestanden, vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Es endete mit der spanischen Eroberung durch Francisco Pizarro im Jahre

1532. Eingewandert in das Gebiet zwischen den beiden Andenkordillern, hatten die Inkas etwa 400 Jahre lang relativ bedeutungslos gelebt, bevor sie durch die Herrschaft von sechs aufeinander folgenden Inkas (Königen) zu dem wurden, was ihren sagenumwobenen Platz in der Geschichte ausmacht. Hier ist ein Hinweis nötig bezüglich des Wortes „Inka(s)“, denn der Name bedeutet dreierlei. Inka bezeichnet erstens das ganze Inka-Volk; zweitens meint es die Adligen des Inka-Staates und drittens den höchsten Inka, den König, der auch als der Sonnengott bezeichnet wurde, weil die Inka-Könige ihre Herkunft von der Sonne ableiteten.

---

Hans-Gert Braun ■  
Die Planwirtschaften der Inkas ■  
und der Sowjetunion im Vergleich ■

Niemand weiß bis heute, wer die Planwirtschaft der Inkas konzipiert hat. Da ist nirgendwo die Rede von einem geistigen Vater – wie Thomas Morus oder Plato. Die Vermutungen gehen vielmehr dahin, dass sich das Herrschaftssystem seit dem ersten großen König, dem Inka Roka, schrittweise entwickelt und verfeinert hat. Die Spanier fanden jedenfalls ein voll entwickeltes und funktionierendes System vor. Und was die Verlässlichkeit der Quellen angeht: Die Eroberung Perus ist gut dokumentiert – von Soldaten, Geistlichen und Beamten, die ihre Berichte nicht unter dem Aspekt des ökonomischen Systems geschrieben haben und deshalb auch kein Fälschungsinteresse hatten.

Schon die Erläuterung der Inka-Begriffe hat gezeigt: Das Inka-Reich war eine Zwei-Klassen-Gesellschaft. Ich füge hinzu: mit strenger Trennung beider Klassen. Das einfache Volk, die Indianer, hatte nichts gemein mit der staatstragenden Klasse der Inkas, der Elite. Um das Wirtschaftssystem beschreiben zu können, ist eine Kenntnis der Lebensweise und Rolle dieser beiden Klassen, des „Unterbaus“ und des „Überbaus“, erforderlich.

### Das Volk – die Indianer

Das Volk, der Unterbau, hatte seine Identität in den Agrargemeinschaften und in der Familie; die Indianer sahen sich meist nicht als Individuen. Die Agrargemeinschaften basierten auf dem Landbesitz, das heißt den Familien wurde Land von der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt nach folgenden Prinzipien: Das Land einer Agrargemeinschaft war in „Tupus“ aufgeteilt, also in gleichwertige Grundstücke, deren Größe sich nach der Produktivität unterschied. Ein Tupu war die Einheit, auf die ein Mann bei seiner Heirat Anspruch erwarb. Bei der Geburt eines Sohnes erhielt die Familie einen weiteren Tupu, bei der Geburt einer Tochter einen halben Tupu hinzu. Das eingebaute Anreizsystem war Bevölkerungspolitik. Zu beachten ist: Ein Tupu war ein Nutzungsrecht auf ein Grundstück, nicht das Grundstück selbst und nicht ein Eigentumsrecht. Das ermöglichte der Agrargemeinschaft die jährliche Neuverteilung der Grundstücke an die Familien.

Über den Tupu-Besitz hinaus hatte jede Familie ein Nutzungsrecht an dem Gemeinschaftsbesitz an Wald- und Weideflächen. Alles darüber hinaus vorhandene Land gehörte dem obersten Inka, dem König. Bei seiner Heirat erhielt ein Indianer-Paar ein Hausgrundstück mit Garten. Und die Agrargemeinschaft war verpflichtet, dem jungen Paar ein Haus zu bauen, ein kleines Einheitshaus. Das Vermögen einer Familie einschließlich der besonderen Anrechte war überschaubar: Obstbäume im Garten, die bewegliche Habe, vor allem Kleidung, Tongefäße und Möbel – außerdem die Anrechte auf Tupu-Flächen, auf die Nutzung von Wald- und Weideflächen, das Anrecht auf Nutzung eines Lama-Paares, das Anrecht auf Hilfsdienste in Krankheits- oder Todesfällen.

Die Ernährung der Indianer war bescheiden: Mais und Kartoffeln waren ihre Hauptnahrungsmittel, daneben gab es Gemüse, Obst, Fisch an der Küste, wenig Wildbret und viele Kräuter.

Die Inkas waren Meister im landwirtschaftlichen Anbau. Ihre heute zum Teil noch erhaltenen Terrassen- und Bewässerungsanlagen sind berühmt. Auch nach fast 700 Jahren sind zum Beispiel die Terrassen von Machu Picchu – die von den Spaniern nicht entdeckt wurden – noch bestens erhalten. Zur Düngung nutzten die Inkas neben Exkrementen und Fischdung vor allem den Guano-Dün-

ger aus den Vogelkolonien an der Küste. Zur Verlängerung der jährlichen Wachstumsperioden entwickelten sie ein Klimatisierungssystem auf ihren Feldern auf der Hochebene, das die Erträge mehr als verdoppelte.

### Die Inkas als Elite

Den Überbau der Inkagesellschaft bildete die Adelsschicht der Inkas. Diese staatliche Elite war keine Kaste, denn sie war offen. Die hohen Beamten der eroberten Gebiete wurden zu Inkas, wenn sie loyal waren. Und Männer wurden vom König bei überragender Leistung zu Inkas gemacht. Es kann auch nur von einem bedingten Blutadel gesprochen werden, denn die Söhne von Inkas wurden nicht automatisch Inkas – sie erhielten aber ihre Chance. Diese Chance gewährte das Bildungssystem. Da der Adel auf die Reichshauptstadt Cuzco konzentriert war – eine Stadt mit nahezu 200.000 Einwohnern –, waren auch alle Schulen auf Cuzco konzentriert. Da Bildung das entscheidende Unterscheidungsmerkmal zwischen Volk und Elite war, war die Aus- und Fortbildung der Inkas eine staatstragende Angelegenheit, die mit den allergrößten Anstrengungen betrieben wurde. Die Professoren (Amautas) standen in höchstem Ansehen; neben den Inka-Söhnen als den eigentlichen Studierenden hatten die Inkas ein Recht als Gasthörer.



Machu Picchu, Ruinenstadt der Inkas in Peru.

(Foto: Christian E. Braun)

Die Ernsthaftigkeit, mit der die Ausbildung der Elite betrieben wurde, hatte ihren Ursprung im Ergebnis. Nur wer die umfangreichen Inka-Examina bestand, wurde zum Inka, wer nicht bestand, der fiel zurück ins Volk.

Das Inka-Examen umfasste militärische, technische und philosophische Fächer, daneben Militärsport oder die Herstellung von Waffen und Sandalen; die Kandidaten mussten – oft lebensgefährliche – Zweikämpfe bestehen und Fasten, Schmerzen und Drogen lautlos ertragen. Nur wer all diese Prüfungen bestand, erhielt vom Inka-König den berühmten Ohrring, der die Aufnahme in den Adelsstand und lebenslange Privilegien (in Form von Land, Besitz, Einkünften etc.) bedeutete. Die Adligen hatten sogar eine eigene Strafordnung und eine eigene Religion. Im Gegensatz zum gemeinen Volk, das den Sonnengott verehrte, hatten die Adligen den Glauben an ein unsichtbares, abstraktes höchstes Wesen. Der Adel hatte auch Kenntnis der wahren Geschichtsschreibung – für das gemeine Volk gab es eine zweite.

Der Inka-König war ein Diktator; sein Wort war Gesetz und niemand durfte ihm in die Augen schauen. Aber er war kein Tyrann; er wusste, dass Tyrannei sich irgendwann gegen ihn richten würde. Und er war auch nicht ohne Kontrolle: Ihn umgab ein Rat, der die Macht hatte, ihn im Falle von Feigheit oder Unfähigkeit abzusetzen.

Besondere Dienste und Leistungen wurden vom Inka hoch belohnt. Vom Volk wurde keine übermäßige Arbeit verlangt. Eroberte Völker wurden nicht ausgerottet, sondern integriert. Aber Aufreher wurden unerbittlich bestraft – und selbst kleine Vergehen auch.

### **Arbeitspflicht – Freude an der Arbeit**

Die Arbeitspflicht der Indianer war klar definiert. Die Männer mussten Heeresdienst verrichten, Personaldienste (für Bauvorhaben, Paläste, Tempel etc.) leisten und auf den Feldern des Inka arbeiten – aber erst dann, wenn die eigenen Felder bestellt waren. Die Frauen verrichteten Hausarbeit sowie Handarbeit, auch unterwegs (zum Beispiel Spinnen). Die Kinder waren für die Vertreibung der Vögel von den Maisfeldern verantwortlich. Arbeit war auch ein Mittel der Verhinderung von Trägheit, Neid etc. Nutzlose Ar-



Machu Picchu.

(Foto: Christian E. Braun)

beiten wurden als Beschäftigungstherapie angewiesen.

Allerdings wurde die Arbeitsgestaltung aufs sorgsamste geplant. Gefährliche Arbeiten waren nicht erlaubt, mühsame Arbeiten wurden in ständigem Wechsel neu verteilt. Alle Beamten hatten das Leistungsvermögen der Indianer zu beachten und Ruhezeiten zu gewähren.

Die Freizeit war streng organisiert und mit Festessen, Tanz, Spielen, Singen, Erzählungen und rituellen Übungen ausgefüllt. Es gab jedoch keine individuelle Freizeitgestaltung.

Die Arbeitsgestaltung war eines der Erfolgsgeheimnisse des Inka-Staates. Er hat es mittels wohl abgestimmter Arbeits- und Freizeitgestaltung geschafft, dass die Bevölkerung Arbeit als Vergnügen ansah. Es wird berichtet, dass die Indianer ihre Festtagsgewänder bei der Pflichtarbeit auf den Feldern des Inka anzogen und Loblieder auf den Inka sangen – und zwar freiwillig.

Der Dualismus zwischen den beiden Klassen hätte nicht größer sein können: Die völlig ungebildeten, bewusst ungebildet und bedürfnis- und anspruchslos gehaltenen, ja gleichgeschalteten Indianer einerseits – und die Klasse der hochgebildeten, leistungsorientierten, differenzierten Inka-Elite mit umfangreichen Privilegien andererseits.

### **Die Angebotsseite der Volkswirtschaft**

Betrachten wir nun die Wirkungsweise der Inka-Volkswirtschaft – zunächst die Angebotsseite. Mit dem Tupu-System und der Organisation der Agrargemeinschaften war die Ernährung der zuletzt ca. sechs Millionen Indianer des Inka-Reiches geregelt. Darüber hinaus waren die Indianer verpflichtet, auf den Feldern des Inka zu arbeiten und handwerkliche Arbeiten zu verrichten. Durch diese Pflichtarbeit über die Subsistenzwirtschaft der Indianer hinaus entstand das Sozialprodukt des Inka-Staates.

Die handwerklichen Arbeiten erfolgten so, dass die Beamten den Familien Rohstoffe (Wolle, Baumwolle, Cabuya-Fasern etc.) lieferten und die Fertigprodukte nach verrichteter Arbeit entgegennahmen. Über die Jahrhunderte erfolgten dabei Spezialisierungen, indem Fertigkeiten vererbt wurden. Bemerkenswert war die Verpflichtung der Beamten, den für den Inka arbeitenden Familien während dieser Zeit Unterhalt zu gewähren, das heißt Ernährung, aber gleichermaßen Unterhaltung. Arbeit als Vergnügen musste auch für die handwerklichen Arbeiten organisiert werden.

Wechselwirkungen ■

Jahrbuch 2004 ■

Das Inka-Reich verfügte über ein differenziertes Lagersystem, verteilt über das ganze Reich. Dort wurden die Produkte von den Feldern des Inka gelagert, die Produkte aus handwerklicher Pflichtarbeit, aber auch die Rohstoffe aus den Bergwerken. Kurz: Dort lagerten Lebensmittel, Kleider, Sandalen, Waffen und Rohstoffe.

### Die Nachfrageseite der Volkswirtschaft

Die Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit der Indianerbevölkerung war eine Funktionsbedingung des Reiches. Deshalb wurde sie überwacht. Obwohl die Indianer speisten, was sie auf ihren Feldern selbst produzierten, waren ihre Mahlzeiten streng reglementiert: Sie mussten zu bestimmten Zeiten stattfinden – bei offener Tür. Besondere Speisen waren nicht erlaubt. Dieser Strenge entsprach das Verbot von Sesseln, von Phantasiekleidern oder von vergrößerten Wohnungen. Es gab ein Verbot von Coca (nur als Medizin erlaubt) sowie von hochprozentigem Alkohol; die Trunksucht entwickelte sich dennoch zum dauerhaften Hauptplaster des Inka-Staates.

Die Versorgung der Indianer durch den Staat beschränkte sich somit im Wesentlichen auf die Zurverfügungstellung von Kleidungsstücken. Jeder erhielt pro Jahr ein Festtags- und ein Werktagsgewand in gleicher Farbe und Form – nur nach Geschlechtern verschieden. Der Adel wurde – von dessen Selbstversorgung abgesehen – durch die königliche Verwaltung aus den königlichen Magazinen versorgt – nach den Anweisungen der Hierarchie.

### Der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage

In jeder Volkswirtschaft muss ein Ausgleich von Angebot und Nachfrage erfolgen. In Marktwirtschaften wird dies durch das Preissystem geregelt. In Planwirtschaften ist es eine administrative Aufgabe: Es braucht eine verlässliche Statistik, ein funktionierendes und nicht korruptes Verwaltungssystem, ein Vorratssystem, die Einschränkung der Freizügigkeit, ein Verkehrs- und ein Nachrichtensystem; und es braucht eine funktionierende Gerichtsbarkeit mit Strafen und anderen Sanktionen.

Die Inkas waren geniale Statistiker; andererseits wird ihnen ein Hang zum Statistikwahn nachgesagt, eine übertriebene

Anwendung von Statistik. Die Inkas hatten keine Schrift, aber sie hatten das, was wir Knotenschrift nennen. Physische Grundlage der Knotenschrift war der Kipu, ein System von Fäden. An einem Hauptfaden hingen Nebenfäden in verschiedenen Farben, an denen jeweils wieder Fäden hingen usw. So gab es an einem Kipu Einer-, Zehner-, Hunderter-, Tausender- etc. Fäden. Jede Farbe hatte einen Gegenstand zur Bedeutung, über den dann quantitative Angaben mittels Knoten erfasst wurden. Jeder Kipu bezog sich auf einen Themenkomplex, zum Beispiel Waffen; und auf einem solchen Kipu wurden dann vielleicht Angaben über Lanzen, Pfeile, Bogen, Keulen etc. erfasst. Einen Kipu aber musste man lesen können: Er war nicht mehr als ein System von Erinnerungshilfen. Das Gros der Information, vor allem alle qualitative Information, mussten die „Kipuwächter“, die Statistiker des Inka-Staates, wissen. Sie brauchten also ein sehr gutes Gedächtnis. Da die Statistik die Grundlage der Mengenplanung im Inka-Staat war, ist leicht verständlich, dass Betrug und Irrtümer von Kipuwächtern sehr streng geahndet wurden, häufig mit dem Tode.

Die Inka-Verwaltung war hierarchisch aufgebaut und funktionierte streng von oben nach unten. Die Beamten auf den verschiedenen Ebenen waren dabei für jeweils eine bestimmte Anzahl von Familien verantwortlich: das waren die Dekurionen (für zehn Familien), die Oberdekurionen (für 50), die Zenturionen (für 100), die Oberzenturionen (für 500). So dann gab es drei Ebenen von Gouverneuren, die für 1.000, 10.000 beziehungsweise 40.000 Familien verantwortlich waren. Darüber rangierten die vier Vizekönige – mit Verantwortung für die vier Weltteile des Inka-Reiches. Sie hatten ihren Sitz in Cuzco. Gouverneure und Vizekönige wurden vom Inka selbst ernannt.

Die Versorgung der Bevölkerung wäre rasch durcheinander gebracht worden, wenn Freizügigkeit bei der Wahl des Wohnsitzes bestanden hätte. Ein Wohnungswechsel war jedoch verboten. Der Erleichterung der Kontrolle diente die Kopfbedeckung, indem die Bewohner eines Dorfes beziehungsweise einer Stadt eine einheitliche, aber charakteristische Kopfbedeckung trugen, die ihre Zugehörigkeit rasch offenlegte. Ausnahmen waren staatliche Zwangsumsiedlungen nach Kriegen, Seuchen, Klimakatastrophen etc.



Machu Picchu.

(Foto: Christian E. Braun)



Chancay, Schlitzwirkerei; Privatsammlung Gaffron, Schlachtensee.

Das schon skizzierte königliche Lager-system war die Grundlage der Vorratshaltung des Inka-Reiches. Dort lagen auch die Vorräte für Kriege oder Katastrophen. Die Reserven reichten teilweise für zehn Jahre. Eine Anmerkung: Gerade dieses System staatlicher Vorratsmagazine erlaubte es den Spaniern, das große Inka-Reich sehr rasch zu erobern, weil sie überall ihren Bedarf in Staatsmagazinen decken konnten.

### Verkehrs- und Nachrichtensystem

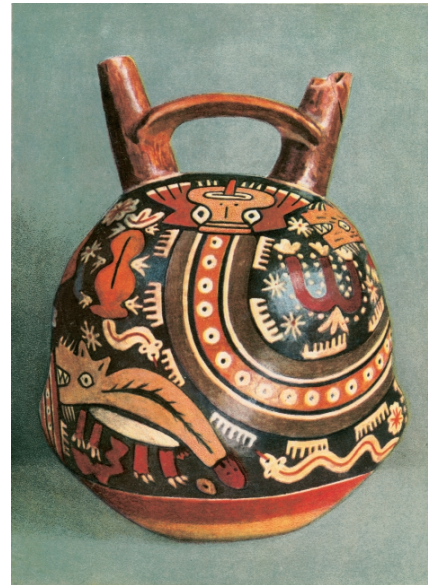
Große Besonderheiten des Inka-Staates waren das Verkehrs- und das Nachrichtensystem. Da sich das Inka-Reich über die Jahrhunderte immer weiter ausdehnt hatte und in seiner Blütezeit vom heutigen Quito (Ecuador) über Peru und Bolivien bis Santiago de Chile reichte, waren bei Nachrichten und Transporten bis zu 3.000 Kilometer zu überwinden.

Da die Inkas – wie erwähnt – keine Schrift hatten, mussten deshalb Nachrichten mündlich unter Zuhilfenahme von Kipus übermittelt werden. Und die Inkas

hatten weder Pferde noch Wagen – sie kannten nicht einmal das Rad.

Die Grundlage des Verkehrssystems waren zwei Hauptstraßen, die östliche in den Anden und die westliche an der Küste; diese waren durch Querstraßen verbunden. Transporte erfolgten durch Träger mittels Sänften oder durch Lamas. An den Straßen waren Haltepunkte, die Unterkunft und auch Verpflegung gewährten.

Für die Nachrichtenübermittlung waren Läufer (Kuriere) zuständig, die Kipus überbrachten. An allen Straßen des Reiches lebten diese Kuriere mit ihren Familien in Hütten; und diese Hütten standen in Sichtabstand. Sobald ein Läufer sichtbar wurde, lief der nächste ihm entgegen, erreichte ihn auf halber Strecke, begleitete ihn zurück und ließ sich unterwegs die wichtigen Informationen des jeweiligen Kipus übermitteln, bis ihn der nächste Läufer erreichte. Die Strecke von Cuzco bis zum heutigen Quito soll so in etwa zehn Tagen überwunden worden sein. Das Nachrichtensystem hatte aber noch eine wichtige Ergänzung: Im Falle von Verschwörungen oder Kriegen wur-



Nazca, Tongefäß, gebuckelt, gewundene Schlangen, katzenartige Tiere; Privatsammlung Gaffron, Schlachtensee.

den Feuersignale übermittelt. Vor jeder Hütte einer Kurierfamilie lag dazu ein Reisighaufen, der schnell entflammt werden konnte.



Valle de Chicama, Ton; Sammlung Gretzer, Museum für Völkerkunde, Berlin.



Pachacamac, Brustgehänge, Perlmutterinkrustation aus Muschel, Beine farbiger Stein, Kopfschmuck Silber oxydiert; Privatsammlung Gaffron, Schlachtensee.

wirtschaften: Auch im Inka-Reich lag das Staatseigentum an den Produktionsmitteln (vor allem Boden) beim Staat, beim Inka. In beiden Volkswirtschaften basierte die Steuerung von Angebot und Nachfrage über eine Mengenplanung. Das Inka-Reich tat dies in konsequenter Form, indem es auf Geld „verzichtete“. Ohne Geld keine (monetären) Preise – und ein Preissystem, das den volkswirtschaftlichen Ausgleich von Angebot und Nachfrage herbeigeführt hätte, braucht eine auf Mengenplanung basierende Planwirtschaft nicht. Insofern war die Sowjetunion ein Kuriosum. Obwohl Planwirtschaft, obwohl mit Mengenplanung steuernd, kannte die Sowjetwirtschaft Geld und hatte folglich Preise. Wir wissen aber, dass dieses Preissystem die sowjetische Volkswirtschaft nicht wirklich steuerte. Die Notwendigkeit von Geld und Preisen hing damit zusammen, dass in der Sowjetunion der industrielle Sektor dominierte, mit zunehmender Entwicklung sogar immer mehr, und dass eine Verteilung der – trotz aller Standardisierung – heterogenen industriell erzeugten Konsumgüter ohne Geld schwierig gewesen wäre. Das Inka-Reich kannte keine Industrie, nur Handwerk, das als Heimarbeit betrieben wurde. Die Wirtschaft war durch Landwirtschaft und Handwerk geprägt, und deren – homogene – Produkte erlaubten eine Zuteilung ohne Geld.

In beiden Planwirtschaften schuf der Staat eine Entlastung der Verwaltung dadurch, dass die Bauernfamilien ein Stück Land zur Selbstversorgung hatten. Im Inka-Staat war das dortige Tupu-System aber sehr viel sorgfältiger, auf Gerechtigkeit bedachter ausgelegt als in der Sowjetunion. Mit ihrem Datscha-System (Ferienhütten mit Gärten) hatte die Sowjetunion aber das Prinzip der Selbstversorgung auch auf die in den Städten Lebenden und in der Industrie Tätigen ausgedehnt.

Die Sowjetunion war auf Wachstum ausgerichtet, der Inka-Staat nicht. Der Sowjetstaat hat sich sogar auf einen Wachstumswettbewerb mit dem Kapitalismus eingelassen – der Inka-Staat kannte keine Wettbewerbe. Die Wachstumsorientierung zwang die Sowjetunion zu ständigem wissenschaftlich-technischen Fortschritt, und dieser war nicht möglich ohne Bildung, ohne ein permanent steigendes Bildungsniveau – nicht nur der Kader, sondern auch des Volkes. Die Bil-

dungslosigkeit des Volkes im Inka-Staat war eine seiner zentralen Funktionsbedingungen. Sie garantierte Genügsamkeit, Verzicht auf individuelle Bedürfnisbefriedigung, Zufriedenheit – Verzicht vor allem auch auf das Bedürfnis nach Freiheit.

Das wachsende Bildungsniveau in der Sowjetunion dagegen hatte zur Folge, dass Genügsamkeit auf Dauer nicht akzeptabel war, dass sich individuelle Bedürfnisstrukturen entwickelten und das Bedürfnis nach Freiheit, auch nach Gestaltungsfreiheit, immer stärker wurde.

Das Ergebnis eines wachsenden Bildungsniveaus in der Sowjetunion war eine wachsende Unzufriedenheit des Volkes. Diese hatte aber noch weitere Ursachen: Neben der fehlenden Rechtsstaatlichkeit war dies die fehlende Freude an der Arbeit. Beides gab es im Inka-Staat nicht: Das Rechtssystem der Inkas war äußerst streng, aber verlässlich und gerecht. Und die Sicherung der Freude an der Arbeit war ein weiterer Garant von Volkszufriedenheit. Die Sowjetunion hat keine Freude an der Arbeit organisiert; es galt das Diktat der Planerfüllung, dem zu gehorchen war. Und in den „rauen Phasen“ der Sowjetunion wurden die Menschen gar „verheizt“, das heißt auch zu gefährlichen, vor allem aber zu extrem mühsamen Arbeiten gezwungen, ohne Rücksichtnahme auf das Leistungsvermögen – im großen Gegensatz zum Inka-Staat. Dass Alkoholismus im Sowjetstaat ein Problem war, ist da plausibel; die Frage ist aber, warum das auch im Inkastaat so war angesichts der so betonten „Freude an der Arbeit“. Möglicherweise wurde der Alkoholismus der Indianer von den Inkas geduldet oder gar instrumentalisiert, um das Volk „zufrieden“ zu halten.

Ein letzter wichtiger Vergleich betrifft die Eliten. Die Adelsklasse im Inka-Staat war hochgebildet (in technischer und moralischer Hinsicht) und leistungsorientiert; sie hatte viele Privilegien und sie war – auch auf Grund der strengen Rechtsstaatlichkeit – integer. Die Parteikader des Sowjetstaates als dessen Elite waren zwar ebenfalls hochgebildet, aber mehr in technischer und weniger in moralischer Hinsicht. Auch sie hatten Privilegien – die ihnen aber nicht ausreichten, was sie in Verbindung mit dem Fehlen eines strengen Rechtssystems völlig korrupt machte. Es bildete sich eine mafiöse Struktur, mit der die Parteikader ohne Strafe kooperierten.

## Gerichtswesen und Strafen

Das Gerichtssystem bestand darin, dass höhere Beamte die Richter über niedere waren. Darüber gab es einen Gerichtshof von 12 Mitgliedern an der Spitze der Verwaltung. Und über diesem gab es eine Berufungsinstanz beim Rat der Vizekönige, der unter dem Vorsitz des Inka tagte.

Die Strafen im Inka-Staat waren sehr hart, obwohl für Adel und Volk völlig verschieden. Beim Volk wurde oft die Todesstrafe verhängt; ferner gab es Zwangsarbeit in den Coca-Plantagen des tropischen Tieflandes, aber auch Kerkerhaft oder Stockschläge. Der Adel wurde bestraft mit Absetzung von dem Beamtenposten, mit Einziehung von Besitz, mit Zurschaustellung oder der Erteilung von Rügen. Auf Diebstahl stand die Todesstrafe: Bei Habgier des Diebes – Tod des Diebes, bei Notlage des Diebes – Tod des verantwortlichen Beamten.

## Der Vergleich der Systeme

Nun zum Vergleich zwischen der Planwirtschaft des Inka-Reiches und der der Sowjetunion. Beide Gesellschaften bestanden als Zwei-Klassen-Gesellschaften – und beide hatten an der Spitze Diktatoren. Während die Inka-Herrscher sich jedoch nicht totalitär verhielten, taten dies die Führer der Sowjetunion. Das hing damit zusammen, dass die Sowjetunion kein Rechtsstaat war, das Inka-Reich aber sehr wohl. Selbst der Inka-König musste Rechtsstaatlichkeit gegen seine Person gelten lassen. In beiden Staaten spielte das Militär eine zentrale Rolle, um den Staat gegen Feinde von außen und innen zu schützen, aber auch zur Ausweitung des Reiches.

Beide Staaten können als sozialistisch eingestuft werden – wenngleich ein sozialistisches Königreich schon eine Besonderheit bedeutet. Beides waren Plan-

Die mangelnde Integrität der Sowjetelite korrespondierte auch mit dem Fehlen einer strengen Zugangskontrolle zur Klasse der Elite. Im Inka-Staat musste jeder Kandidat sich einer Inka-Ausbildung und Abschlussprüfung unterziehen. Und wenn er fehlte, wurde er ins gemeine Volk „zurückgestoßen“. Eine so strenge Trennung zwischen Volk und Elite fehlte im Sowjetstaat.

Zum Schluss die Kernfragen: Was bewirkte den Erfolg des Inka-Staates, was den Misserfolg der Sowjetunion? Die Fragen sollen hier in Form von Thesen nur beantwortet werden.

Der Inka-Staat funktionierte, weil er

- ein Agrarstaat (homogene Güter) und kein Industriestaat (heterogene Güter) war,
- auf Wachstum, vor allem auf die Messlatte Wachstum verzichtete,
- Volkszufriedenheit ermöglichte – durch Verbot von Bildung, aber mit guter Versorgung und Freude an der Arbeit für das Volk,
- die Etablierung eines guten Diktators und einer integren Eliteklasse ermöglichte, die sich durch eine rechtsstaatliche Organisation streng kontrollierten,
- Bildung der Elite und sonstige Privilegierung sicherstellte und deren strenge Abtrennung vom Volk,
- ein funktionierendes Verwaltungssystem, basierend auf dem Statistik- und Informationssystem, etablierte.

Der Sowjetstaat dagegen funktionierte nicht,

- weil er nicht nur Agrarstaat, sondern vor allem Industriestaat war,
- weil er den „Fehdehandschuh Wachstum“ des Kapitalismus wegen seiner Machtpolitik aufgriff,
- weil er keine Volkszufriedenheit erreichte – die notwendige Bildung des Volkes bewirkte geradezu das Gegenteil; und um Freude des Volkes an der Arbeit hat er sich nie bemüht,
- weil er keine guten, sondern totalitäre Diktatoren etablierte und keine integre Eliteklasse,
- weil das Versagen der Elite nicht mit strengen rechtsstaatlichen Mitteln und mit „Verstoß ins Volk“ geahndet wurde; der „Verstoß nach Sibirien“ erfolgte nicht nach rechtsstaatlichen Prinzipien, sondern war politische Willkür,

## Vergleich der Planwirtschaften

	Inka-staat	Sowjet-union
● Zwei-Klassengesellschaft	ja	ja
● „Inka“	ja	ja
● Diktatur	ja	ja
● Totalitäres Regime	nein	ja
● Rechtsstaat	ja	nein
● Starke Rolle des Militärs	ja	ja
● Sozialismus	ja	ja
● Zentrale Planung/Mengenplanung	ja	ja
● Staatseigentum an Produktionsmitteln	ja	ja
● Tupus / Datscha	ja	ja
● Geldwirtschaft	nein	ja
● Preissteuerung	-	nein
● Dominante Landwirtschaft (Homogenität der Produkte)	ja	nein
● Industrie(dominanz)	-	ja
● Wachstumsorientierung	nein	ja
● Konkurrenz mit anderen Staaten	nein	ja
● Bildung des Volkes	nein	ja
● Freude an der Arbeit	ja	nein
● Übermäßiger Alkoholkonsum	ja	ja
● Volkszufriedenheit insgesamt	ja	nein
● Integrität der Elite	ja	nein
● Strenge Grenze zwischen Klassen	ja	nein

- weil die Mengenplanung wegen der Produktdiversifizierung und Arbeitsteilung der Industriegesellschaft und wegen der fehlenden Integrität der Kader sowie der fehlenden Freude der Werktätigen an der Arbeit nicht funktionierte.

### Literatur

Baudin, Louis: Das Leben der Inka. Die Andenregion am Vorabend der spanischen Eroberung, 2. Aufl. Zürich 1993

Baudin, Louis: Der sozialistische Staat der Inka, Hamburg 1956

Brehm, Reinhold Bernhard: Das Inka-Reich, Jena 1885

Lehmann, Walter: Kunstgeschichte des alten Peru, Berlin 1924

Lavigne, Marie: The Economics of Transition. From Socialist Economy to Market Economy, Second Edition, London und New York 1999

### Abbildungen

Aus: Kunstgeschichte des alten Peru, Dr. med. phil. Walter Lehmann, Dr. Heinrich Doering, Verlag Ernst Wasmuth AG, Berlin 1924

Wechselwirkungen ■

Jahrbuch 2004 ■





**Prof. Dr. phil.  
Hans-Gert Braun**

Der gebürtige Rheinländer studierte Wirtschaftswissenschaften in Bonn, Freiburg und Köln und anschließend Entwicklungspolitik in Berlin. Er promovierte mit einer – leider erst heute relevanten – Arbeit über „Programmierte Instruktion. Grundlegung für ihre Anwendung in den Wirtschaftswissenschaften“ und habilitierte sich über „Nutzen- und Nutzenanalyse. Eine erneute Betrachtung der ökonomischen Wertlehre“ – beides an der Universität Stuttgart. Seit 1983 lehrt er hier als außerplanmäßiger Professor Volkswirtschaftslehre, insbesondere „Internationale Wirtschaftspolitik“ am Institut für Volkswirtschaftslehre und Recht. Von 1978 bis 1983 war Hans-Gert Braun zudem im ifo-Institut für Wirtschaftsforschung in München in der empirischen Forschung beschäftigt und hat dort die Entwicklungsländerforschung geleitet. 1983 wechselte er in die Wirtschaft und war als Direktor verschiedener Bereiche und später als Chefvolkswirt in einem internationalen Entwicklungsfinanzierungsinstitut tätig. Er ist

Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gremien und Kuratorien und Mitglied der Europäischen Fakultät für Bodenordnung in Straßburg. Seit Beginn der achtziger Jahre ist Hans-Gert Braun auch Mitherausgeber und Chefredakteur der Zeitschrift „Internationales Afrikaforum“. Außerdem hat er regelmäßig in wissenschaftlichen Zeitschriften und europäischen Zeitungen publiziert. Eines seiner Steckpferde ist die Etymologie; sein kürzlich erschienen Buch „Wenn die Wörter wandern“ (Hohenheim) ist Ergebnis dieses Hobbys. Weiterhin ist Prof. Braun als Berater für nationale und internationale Institutionen tätig gewesen, beispielsweise für die Bundesregierung, die Schweizer Regierung, den Staatspräsidenten von Pakistan beziehungsweise die Asiatische Entwicklungsbank, die OECD oder die EU-Kommission. Die besonderen Erlebnisse am Rande seiner vielen Reisen in Entwicklungsländer schildert Hans-Gert Braun in einem neuen, sehr unterhaltsamen Buch mit dem Titel „Das Ziel ist im Weg“ (2005 – im Druck).

